

Michel Foucault
Über den Willen
zum Wissen

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2290

Der Wille zum Wissen, die Sorge des Subjekts um sich selbst und die Selbsttechnologien schienen bisher erst im Spätwerk Michel Foucaults zentrale Themen zu sein. Umso überraschender ist die Entdeckung, dass bereits seine ersten Vorlesungen am Collège de France um diese Fragen kreisen. Sie zeigen schon Spuren der späteren Gedanken zu den Selbsttechnologien, während zugleich Motive der Archäologie des Wissens noch deutlich erkennbar sind, ebenso wie die gerade im Entstehen begriffene Genealogie der Disziplinargesellschaft. Mit anderen Worten: Wie unter einem Brennglas scheinen alle Motive des Foucault'schen Œuvre hier zusammenzulaufen. Ein erstaunliches Dokument.

Michel Foucault (1926-1984) hatte von 1970 an den Lehrstuhl für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France in Paris inne. Sein Werk liegt im Suhrkamp Verlag vor.

Michel Foucault
Über den Willen zum Wissen

Vorlesungen am Collège de France
1970-1971

gefolgt von

Das Wissen des Ödipus

Aus dem Französischen
von Michael Bischoff

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:

Leçons sur la volonté de savoir. Cours au Collège de France 1970-1971. Suivi de Le savoir d'Œdipe © Seuil / Gallimard, 2011

Diese Ausgabe wurde unter Leitung von François Ewald und Alessandro Fontana von Daniel Defert herausgegeben.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung des Französischen Ministeriums für Kultur – Centre National du Livre und der Maison des sciences de l'homme.

Ouvrage publié avec le concours du Ministère français chargé de la culture – Centre National du Livre et la Maison des sciences de l'homme.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2019

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2290

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29890-9

Inhalt

Vorwort	7
Vorlesung 1 (Sitzung vom 9. Dezember 1970)	15
Vorlesung 2 (Sitzung vom 16. Dezember 1970)	42
Vorlesung 3 (Sitzung vom 6. Januar 1971)	52
Vorlesung 4 (Sitzung vom 13. Januar 1971)	81
Vorlesung 5 (Sitzung vom 27. Januar 1971)	99
Vorlesung 6 (Sitzung vom 3. Februar 1971)	113
Vorlesung 7 (Sitzung vom 10. Februar 1971)	135
Vorlesung 8 (Sitzung vom 17. Februar 1971)	153
Vorlesung 9 (Sitzung vom 24. Februar 1971)	173
Vorlesung 10 (Sitzung vom 3. März 1971)	193
Vorlesung 11 (Sitzung vom 10. März 1971)	217
Vorlesung 12 (Sitzung vom 17. März 1971)	236
Vorlesung über Nietzsche	259

Zusammenfassung der Vorlesungen	282
Das Wissen des Ödipus	288
Daniel Defert, Situierung der Vorlesungen	330
Sachregister	361
Register der griechischen Ausdrücke	385
Namenregister	388

Vorwort

Michel Foucault hat am Collège de France von Dezember 1970 bis zu seinem Tod im Juni 1984 gelehrt, mit Ausnahme des Jahres 1977, seinem Sabbatjahr. Sein Lehrstuhl trug den Titel: »*Geschichte der Denksysteme*«.

Dieser wurde am 30. November 1969 auf Vorschlag von Jules Vuillemin von der Generalversammlung der Professoren des Collège de France an Stelle des Lehrstuhls der »Geschichte des philosophischen Denkens« eingerichtet, den Jean Hyppolite bis zu seinem Tod innehatte. Dieselbe Versammlung wählte Michel Foucault am 12. April 1970 zum Lehrstuhlinhaber.¹ Er war 43 Jahre alt. Michel Foucault hielt seine Antrittsvorlesung am 2. Dezember 1970.²

Der Unterricht am Collège de France gehorcht besonderen Regeln: Die Professoren sind verpflichtet, pro Jahr 26 Unterrichtsstunden abzuleisten (davon kann höchstens die Hälfte in Form von Seminarsitzungen abgegolten werden).³ Sie müssen jedes Jahr ein neuartiges Forschungsvorhaben vorstellen, wodurch sie gezwungen werden sollen, jeweils einen neuen Unterrichtsinhalt zu bieten. Es gibt keine Anwesenheitspflicht für die Vorlesungen und Seminare; sie setzen weder ein Aufnahmeverfahren noch ein Diplom voraus. Und der Professor stellt auch keines aus.⁴ In der Terminologie des Collège de France heißt das: Die Professoren haben keine Studenten, sondern Hörer.

1 Michel Foucault hatte für seine Kandidatur ein Plädoyer unter folgender Formel abgefasst: »Man müßte die Geschichte der Denksysteme unternehmen« (»Titre et Travaux«, in: *Dits et Ecrits*, 1954-1988, hg. v. Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von J. Lagrange, Paris 1994, Bd. I, 1964-1969, S. 842-846, bes. S. 846; dt. »Titel und Arbeiten«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. I, 1954-1969, Frankfurt/M. 2001, S. 1069-1075, bes. S. 1074 f.).

2 In der Editions Gallimard im März 1971 unter dem Titel *L'Ordre du discours* (*Die Ordnung des Diskurses*) publiziert.

3 Was Michel Foucault bis Anfang der 80er Jahre machte.

4 Im Rahmen des Collège de France.

Die Vorlesungen von Michel Foucault fanden immer mittwochs statt, von Anfang Januar bis Ende März. Die zahlreiche Hörerschaft aus Studenten, Dozenten, Forschern und Neugierigen, darunter zahlreiche Ausländer, füllte zwei Amphitheater im Collège de France. Michel Foucault hat sich häufig über die Distanz zwischen sich und seinem Publikum und über den mangelnden Austausch beschwert, die diese Form der Vorlesung mit sich brachte.⁵ Er träumte von Seminaren als dem Ort echter gemeinsamer Arbeit. Er machte dazu verschiedene Anläufe. In den letzten Jahren widmete er gegen Ende seiner Vorlesungen immer eine gewisse Zeit dem Beantworten von Hörerfragen.

Ein Journalist des *Nouvel Observateur*, Gérard Petitjean, gab die Atmosphäre 1975 mit folgenden Worten wieder: »Wenn Foucault die Arena betritt, eiligen Schritts vorwärtsprechend, wie jemand, der zu einem Kopfsprung ins Wasser ansetzt, steigt er über die Sitzenden hinweg, um zu seinem Pult zu gelangen, schiebt die Tonbänder beiseite, um seine Papiere abzulegen, zieht sein Jackett aus, schaltet die Lampe an und legt los, mit hundert Stundenkilometern. Mit fester und durchdringender Stimme, die von Lautsprechern übertragen wird, als einzigem Zugeständnis an die Modernität eines mit nur einer Lampe erhellten Saals, die ihren Schein zum Stuck hochwirft. Auf dreihundert Sitzplätze pferchen sich fünfhundert Leute, saugen noch den letzten Freiraum auf ... Keinerlei rhetorische Zugeständnisse. Alles transparent und unglaublich effizient. Nicht das kleinste Zugeständnis an die Improvisation. Foucault hat pro Jahr zwölf Stunden, um in öffentlichem Vortrag den Sinn seiner Forschung des zu Ende gehenden Jahres zu erklären. Daher drängt er alles maximal zusammen und füllt die Randspalten, wie jene Korrespondenten,

5 Michel Foucault verlegte 1976 in der – vergeblichen – Hoffnung, die Hörerschaft zu reduzieren, den Vorlesungsbeginn von 17 Uhr 45 am späten Nachmittag auf 9 Uhr morgens. Vgl. den Anfang der ersten Vorlesung (am 7. Januar 1976) von »*Il faut défendre la société*«. *Cours au Collège de France (1975-76)*, unter der Leitung von François Ewald und Alessandro Fontana hrsg. von Mauro Bertani und Alessandro Fontana, Paris 1997 [dt. von M. Ott: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*, Frankfurt/M. 1999].

die noch immer allerhand zu sagen haben, wenn sie längst am Fuß der Seite angekommen sind. 19 Uhr 15. Foucault hält inne. Die Studenten stürzen zu seinem Pult. Nicht um mit ihm zu sprechen, sondern um die Kassettenrekorder abzuschalten. Niemand fragt etwas. In dem Tohuwabohu ist Foucault allein.« Und Foucault dazu: »Man müsste über das von mir Vorgestellte diskutieren. Manchmal, wenn die Vorlesung nicht gut war, würde ein Weniges genügen, eine Frage, um alles zurechtzurücken. Aber diese Frage kommt nie. In Frankreich macht die Gruppenbindung jede wirkliche Diskussion unmöglich. Und da es keine Rückkoppelung gibt, wird die Vorlesung theatralisch. Ich habe zu den anwesenden Personen eine Beziehung wie ein Schauspieler oder Akrobat. Und wenn ich aufhöre zu sprechen, die Empfindung totaler Einsamkeit.«⁶

Michel Foucault ging seinen Unterricht wie ein Forscher an: Erkundungen für ein zukünftiges Buch, auch Rodungen für zu problematisierende Felder, die sich wie Einladungen an werdende Forscher anhörten. Auf diese Weise verdoppeln die Vorlesungen im Collège nicht die veröffentlichten Bücher. Sie nehmen diese nicht skizzenartig vorweg, auch wenn die Themen der Vorlesungen und Bücher die gleichen sind. Sie haben ihren eigenen Status und ergeben sich aus dem Einsatz eines bestimmten Diskurses im Gesamt der von Michel Foucault erstellten »philosophischen Akten«. Er breitet darin insbesondere das Programm einer Genealogie der Beziehungen von Wissen und Macht aus, im Hinblick auf welche er seine Arbeit seit Beginn der 70er Jahre – im Gegensatz zu der einer Archäologie der Diskursformationen, die sie bisher angeleitet hatte – reflektieren wird.⁷

Die Vorlesungen hatten auch ihre Funktion innerhalb des Zeitgeschehens. Der Hörer, der ihnen folgte, wurde nicht nur von der Erzählung, die Woche für Woche weitergestrickt wurde, eingenommen; er wurde nicht nur durch die Stringenz des Vortrags

6 Gérard Petitjean, »Les Grands Prêtres de l'Université française«, *Le Nouvel Observateur*, 7. April 1975.

7 Vgl. insb. »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. II, 1970-1975, Frankfurt/M. 2002, S. 166-191.

verführt; er fand darin auch eine Erhellung der Tagesereignisse. Die Kunst Michel Foucaults bestand in der Durchquerung des Aktuellen mittels der Geschichte. Er konnte von Nietzsche und Aristoteles sprechen, von psychiatrischen Gutachten des 19. Jahrhunderts oder der christlichen Pastoral, der Hörer bezog daraus immer Einsichten in gegenwärtige und zeitgenössische Ereignisse. Michel Foucaults Stärke lag bei diesen Vorlesungen in dieser subtilen Verbindung von Gelehrsamkeit, persönlichem Engagement und einer Arbeit am Ereignis.

Die in den 70er Jahren entwickelten und perfektionierten Kassettenrekorder haben das Pult von Michel Foucault in Windeseile erobert. Auf diese Weise wurden die Vorlesungen (und gewisse Seminare) aufbewahrt.

Diese Ausgabe hat das öffentlich vorgetragene Wort von Michel Foucault zum Referenten. Sie bietet dessen möglichst wortgetreue Nachschrift.⁸ Wir hätten es gerne als solches wiedergegeben. Aber die Umwandlung des Mündlichen ins Schriftliche verlangt den Eingriff des Herausgebers: Zumindest eine Zeichensetzung muss eingeführt und das Ganze in Paragraphen unterteilt werden. Das Prinzip war indes, so nah wie möglich an der tatsächlich vorgetragenen Vorlesung zu bleiben.

Wenn es *unabdingbar* erschien, wurden Wiederaufnahmen und Wiederholungen weggelassen; unvollendete Sätze wurden zu Ende geführt und unrichtige Konstruktionen berichtigt. Auslassungspunkte zeigen an, dass die Aufzeichnung unverständlich ist. Wenn der Satz unverständlich ist, haben wir in eckigen Klammern das vermutete Fehlende eingefügt oder ergänzt.

Ein Sternchen am Fuß der Seite gibt die signifikanten Abweichungen der Aufzeichnungen Michel Foucaults vom Vorgetragenen wieder.

Die Zitate wurden überprüft und die verwendeten Textbezüge

8 Insbesondere sind die von Gérard Bulet und Jacques Lagrange erstellten Tonbandaufnahmen verwendet worden, die auch beim Collège de France und beim IMEC (Institut Mèmoires de l'Édition contemporaine) deponiert sind.

angegeben. Der kritische Apparat beschränkt sich darauf, dunkle Punkte zu erhellen, gewisse Anspielungen zu erläutern und kritische Punkte zu präzisieren.

Um die Lektüre zu erleichtern, wurde jeder Vorlesung eine Zusammenfassung vorangestellt, die die Schwerpunkte der Ausführungen angibt.

Für das Studienjahr 1970-1971 besitzen wir keinen Mitschnitt der Vorlesung. Der Text wurde auf der Grundlage des vorläufigen Manuskripts erstellt. Die dabei befolgten Regeln erläutert Daniel Defert in der »Situierung der Vorlesung«.

Dem Vorlesungstext folgt deren Zusammenfassung, wie sie im *Jahresbericht des Collège de France* abgedruckt wurde. Michel Foucault redigierte sie im Allgemeinen im Juni, also einige Zeit nach Beendigung der Vorlesung. Für ihn war das eine gute Gelegenheit, im Nachhinein deren Intention und Ziele herauszuarbeiten. Sie ist deren beste Präsentation.

Jeder Band wird mit einer »Situierung« abgerundet, für die der Herausgeber verantwortlich zeichnet: Darin sollen dem Leser Hinweise zum biographischen, ideologischen und politischen Kontext geliefert, die Vorlesung in das veröffentlichte Werk eingeordnet und Hinweise hinsichtlich ihrer Stellung innerhalb des verwendeten Korpus gegeben werden, um sie leichter verständlich zu machen und Missverständnisse zu vermeiden, die sich aus dem Vergessen der Umstände, unter welchen jede der Vorlesungen erarbeitet und gehalten wurde, ergeben könnten.

Die *Vorlesungen über den Willen zum Wissen*, 1970-1971 gehalten, gefolgt von *Das Wissen des Ödipus*, werden von Daniel Defert herausgegeben.

Mit dieser Ausgabe der Vorlesungen am Collège de France wird eine neue Seite des »Werks« von Michel Foucault publiziert.

Als öffentlich gesprochenes Wort können die Vorlesungen nicht im eigentlichen Sinne als bislang unveröffentlichte Texte gelten. Die schriftliche Grundlage, die er benutzte, konnte recht elaboriert sein, wie der vorliegende Band zeigt.

Diese Ausgabe der Vorlesungen am Collège de France wurde von den Erben Michel Foucaults autorisiert, die der großen Nachfrage in Frankreich wie anderswo entgegenzukommen suchten. Und das unter unbestreitbar ernsthaften Voraussetzungen. Die Herausgeber suchten dem Vertrauen, das in sie gesetzt wurde, zu entsprechen.

François Ewald und Alessandro Fontana

Vorlesungen 1970-1971

Vorlesung 1 (Sitzung vom 9. Dezember 1970)

Verlagerung des Themas Wissen hin zum Thema Wahrheit. Ausschaltung des Erkenntnisstrebens in der Philosophiegeschichte seit Aristoteles. Nietzsche stellt die äußerliche Stellung des Strebens wieder her. – Interne und externe Lektüre des 1. Buchs der Metaphysik. Die aristotelische Theorie des Wissens schließt das überschreitende Wissen der griechischen Tragödie, das sophistische Wissen und die platonische Wiedererinnerung aus. – Aristotelische Neugier und Wille zur Macht: zwei Morphologien des Wissens.

- [1] Der Wille zum Wissen – so lautet also der Titel, den ich den Vorlesungen in diesem Jahr gegeben habe. Ehrlich gesagt glaube ich, unter diese Überschrift hätte ich auch die meisten historischen Analysen stellen können, die ich bisher unternommen habe – und ebenso die historischen Analysen, die ich gegenwärtig unternehmen möchte. In all diesen – vergangenen oder noch kommenden – Analysen könnte man »Fragmente einer Morphologie des Willens zum Wissen«* erblicken.
- [2] Jedenfalls wird dies das Thema sein, das ich in den kommenden Jahren in der einen oder anderen Form behandeln werde. Teils im Rahmen spezieller historischer Forschungen: etwa der Frage, wie das Wissen über ökonomische Prozesse vom 16. bis zum 18. Jahrhundert entstand oder wie das Wissen über die Sexualität vom 17. bis zum 19. Jahrhundert geordnet wurde. Teils – und sicher seltener – als eigentlicher Forschungsgegenstand. Ich werde zu klären versuchen, inwieweit es möglich ist, eine Theorie des Willens zum Wissen zu formulieren, die als Grundlage für die angesprochenen historischen Analysen dienen könnte.
- Ich möchte also versuchen, konkrete Forschung und theo-

* *Der Wille zum Wissen (La Volonté de savoir)* wird dann auch der Titel des 1976 erschienen ersten Bandes der Reihe *Sexualität und Wahrheit (Histoire de la sexualité)* sein.

retische Arbeit in unregelmäßigen Abständen und jeweils nach Bedarf abwechseln zu lassen.

- [3] Eines dieser theoretischen Zwischenspiele möchte ich nun in diesem Jahr angehen, während wir gleichzeitig in einem Seminar mit einer historischen Forschung beginnen, die sich über mehrere Jahre hinziehen wird. Den allgemeinen Rahmen für dieses Seminar bildet das französische Strafsystem im 19. Jahrhundert. Genauer geht es bei dieser Analyse um die Einbringung eines dem Anspruch nach wissenschaftlichen Diskurses (Medizin, Psychiatrie, Psychopathologie, Soziologie) in ein System (das Strafsystem), das bis dahin gänzlich normativer Art gewesen war. Ich sollte vielleicht besser sagen: *fast* vollständig, denn man braucht sich nur die Einschaltung von Ärzten in die Hexenprozesse des 16. und 17. Jahrhunderts anzusehen, um zu erkennen, dass dieses Problem sehr viel weiter zurückreicht. Bei der Analyse wird es also um diese Einbringung gehen. Das bevorzugte Material wird im psychiatrischen Fachwissen bezüglich des Strafwesens bestehen, und das Ziel der Forschungsarbeit wird es sein, Funktion und Auswirkungen eines Wahrheitsdiskurses innerhalb des juristischen Diskurses zu bestimmen.
- [4] Was die Vorlesung angeht, habe ich schon beim letzten Mal¹ kurz auf das *Spiel*² hingewiesen, das ich hier spielen möchte, nämlich herauszufinden, ob der Wille zur Wahrheit nicht in einem Ausschließungsverhältnis zum Diskurs steht, in gewissen Teilen – und ich betone, nur in Teilen – ähnlich dem Spiel, das der Gegensatz zwischen Wahnsinn und Vernunft oder das System der Verbote zu spielen vermag. Anders gesagt, es gilt herauszufinden, ob der Wille zur Wahrheit nicht ebenso tiefgreifend historisch ist wie jedes andere Ausschließungssystem; ob er nicht wie sie in seiner Wurzel willkürlich ist; ob er nicht wie sie in der Geschichte verändert werden kann; ob er nicht wie sie auf einem ganzen Netz von Institutionen basiert und daher wie sie von diesem institutionellen Netz immer wieder aufs Neue ins Spiel ge-

- [5] bracht wird; ob er nicht wie sie ein System von Zwängen darstellt, das nicht nur Auswirkungen auf andere Diskurse hat, sondern auch auf eine ganze Reihe anderer Praktiken. Insgesamt gilt es also herauszufinden, welche realen Kämpfe und welche Herrschaftsverhältnisse am Willen zur Wahrheit beteiligt sind.
- [6] So also hatte ich das Thema dieser Vorlesung umrissen. Man erkennt problemlos die Reihe von Fragen, die ich mit diesen wenigen Hinweisen munter abschreite. Und an erster Stelle diese: Wenn man vom Willen zur Wahrheit spricht, ist dann die Rede vom Willen zur Wahrheit oder vom Willen zum Wissen? (Spricht man dann von dem Willen, der sich gegen das Falsche für das Wahre entscheidet, oder von einem radikaleren Willen, der das System Wahrheit-Irrtum setzt und durchsetzt?) Und wie verhält es sich beim Umgang mit diesen beiden Begriffen mit jenem Begriff, dem man unvermeidlich begegnet, wenn man einen von ihnen analysiert – dem Begriff der Erkenntnis nämlich? Es gilt also, das Wechselspiel zwischen diesen drei Begriffen zu klären: zwischen Wissen, Wahrheit und Erkenntnis. Eine weitere Frage, auch sie semantischen Charakters: Was ist unter »Wille« zu verstehen? Welche Unterscheidung sollte man zwischen diesem Willen und dem treffen, was man gemeinhin als Wunsch oder Streben bezeichnet, als Erkenntnisstreben oder als Wunsch nach Wissen? Welche Beziehung soll zwischen dem hier isolierten Ausdruck »Wille zum Wissen« und dem vertrauteren Ausdruck eines »Wunsches oder Strebens nach Erkenntnis« bestehen?
- [7] Solche semantischen Fragen lassen sich wie die meisten Forschungsfragen dieser Art natürlich erst am Ende des Weges beantworten.³ Zumindest wird man regelmäßig die Richtung angeben und Hilfsdefinitionen vorschlagen müssen. Doch es gibt noch weitere Probleme. Zunächst einmal fragt sich, weshalb die historische Erforschung gewisser Erkenntnisse oder eines bestimmten Wissens, bestimmter Fachgebiete oder bestimmter Diskursereignisse zu der Frage nach

dem Willen zum Wissen führen konnte. Denn es ist klar, dass nur wenige Wissenschaftshistoriker bislang das Bedürfnis verspürt haben, auf diesen Begriff zurückzugreifen. Inwiefern ist der Begriff des Willens zum Wissen erforderlich oder unerlässlich?

Unzulänglichkeit der von der Epistemologie gebotenen Instrumente zur historischen Analyse.

Zweites Problem: die Beziehungen zwischen Wille zum Wissen und Erkenntnisformen – auf theoretischer Ebene; auf geschichtlicher Ebene.

Drittes großes Problem: Ist es für eine Analyse des Wissens, die sich nicht auf ein grundlegendes Subjekt zu beziehen versucht, überhaupt sinnvoll, den Willen zu ihrem zentralen Begriff zu machen? Führt sie dadurch auf Umwegen nicht erneut so etwas wie ein souveränes Subjekt ein?⁴

- [8] Viertes Problem: Wenn es darum geht, hinter den historischen Wissensphänomenen so etwas wie einen großen affirmativen (möglicherweise auch anonymen) Willen zu entdecken, kehrt man dann nicht zu einer autonomen und idealen Geschichte zurück, in der der Wille zum Wissen letztlich selbst die Phänomene bestimmte, in denen er sich manifestierte? Wodurch unterschiede sich das noch von einer Geschichte des Denkens oder des Bewusstseins oder der Kultur? Inwiefern ist es möglich, diesen Willen zum Wissen mit den realen Kämpfen und Herrschaftsprozessen in der Geschichte der Gesellschaften zu verknüpfen?

So wird denn deutlich, worum es letztlich geht. Ich sage nicht: das fünfte Problem, wohl aber jenes, das alle bislang genannten durchzieht – und ich sollte nicht einmal »Problem« sagen, sondern »eine offene Wette«, von der ich nicht weiß, ob ich sie werde einlösen können [und bei der es zu klären gilt]:

– ob man unter der Geschichte der wahren Diskurse die Geschichte eines Willens zum Wahren oder Falschen zutage fördern kann, die Geschichte eines Willens, das festgefügte System des Wahren und des Falschen zu setzen;

- [9] – ob man zweitens herausfinden kann, dass dieser einzigartige und stets erneuerte historische Einsatz des auf Wahrheit oder Falschheit ausgerichteten Systems die zentrale Episode eines bestimmten, unserer Zivilisation eigenen Willens zum Wissen darstellt;
- ob man schließlich diesen Willen zum Wissen, der die Form eines Willens zur Wahrheit angenommen hat, nicht mit einem Subjekt oder einer anonymen Kraft, wohl aber mit den realen Herrschaftssystemen verknüpfen kann.
- Mit dem Abschluss all dieser Vorgehensweisen, deren jede sehr langwierig und komplex ist, wird dann das Wahrheitspiel wieder in das Netz der Zwänge und Herrschaftsbeziehungen eingebunden sein. Die Wahrheit – ich sollte besser sagen: das System des Wahren und des Falschen⁵ – wird dann wieder ihr Gesicht zeigen, das es so lange von uns abgewendet hatte und das nichts anderes ist als das der Gewalt.

- [10] Man wird eingestehen müssen, dass der philosophische Diskurs bei dieser Forschung nur wenig Hilfe bietet. Es gibt zweifellos kaum eine Philosophie, die nicht von so etwas wie einem Willen oder Wunsch nach Erkenntnis, von Wahrheitsliebe oder dergleichen gesprochen hätte. Aber nur wenige – abgesehen vielleicht von Spinoza und Schopenhauer – weisen diesem Willen mehr als eine marginale Stellung zu. Als hätte die Philosophie nicht zuallererst einmal zu sagen, was sie doch selbst in ihrem Namen führt. Als genüge es ihr, diesen Wunsch nach Wissen, der in ihrem Namen zum Ausdruck kommt, ihrem Diskurs gleichsam als Motto voranzustellen, um ihre Existenz zu rechtfertigen und zu beweisen, dass sie – mit einem Schlage – notwendig und natürlich sei: Alle Menschen streben von Natur nach Wissen ... Welcher Mensch wäre da nicht Philosoph, und wie sollte die Philosophie nicht notwendiger als alles in der Welt sein?

Heute Abend möchte ich nun an einem Beispiel zeigen, wie es schon in den Anfängen des philosophischen Diskurses